

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Juli 2025 –

Wanek, Nina-Maria: Cultural Transfer of Music between Byzantium and the West? The Case of the Chants of the So-Called Missa Graeca. – Leiden/Boston: Brill 2024. (XXIV) 661 S. (Byzantina Australiensia, 27), geb. € 255,73 ISBN: 978-90-04-51307-5 / 978-90-04-51488-1

Hinter dem modernen Begriff „Missa graeca“ verbirgt sich eine Gruppe von Gesängen des Ordinarium missae in griech. Sprache, die in lat. Handschriften des 9.–11. Jhd. zu finden ist. Diese Gesänge haben in mehrfacher Hinsicht das Interesse der Forschung, insbes. der lat. Choralforschung, auf sich gezogen, hinsichtlich der eventuellen Übernahme byzantinischer Melodien, des Bezugs zu lat. Ordinariumsmelodien, des politischen Kontexts oder der Kenntnis und Verwendung der griechischen Sprache in Westeuropa. Das vorliegende Buch versucht, all diese Aspekte ein weiteres Mal durchzugehen und zu einem Gesamtbild zusammenzufassen.

Das erste Kap. bietet einen Überblick über die im 18. Jh. beginnende Forschungsgeschichte mit einem längeren Exkurs zur „Messe grecque“ von St. Denis des 17. und 18. Jh.s, die offenbar mit dem, was im 20. Jh. dann „Missa graeca“ genannt wurde, wenig zu tun hat, aber den Namen lieferte.

Im zweiten und dritten Kap. werden die Handschriften vorgestellt, unterteilt in liturgische Gesangshandschriften und sonstige (u. a. Sakramentare und Psalterien). Neben ausführlichen Beschreibungen wird die Position der griechischsprachigen Gesänge in der Anordnung der Handschriften besprochen. Exkurse betreffen die Frage, ob diese Gesänge als Tropen eingeordnet sind – das ist offenbar nicht der Fall –, sowie die Geschichte der gerne im gleichen Kontext erscheinenden Allerheiligenlitanei.

Die Behandlung der Texte im vierten Kap. konzentriert sich auf die Fragen der Transliteration der griechischen Wörter in lat. Buchstaben, die zahlreiche Vorbilder in anderen Texten hat. Dabei werden für die einzelnen Gesänge die orthographischen Varianten aller Handschriften aufgelistet und (wenn nötig) kommentiert.

Im fünften Kap. werden dann die westlichen Melodien – soweit rekonstruierbar – mit byzantinischen Parallelen – soweit vorhanden – verglichen. Während sich die Vf.in für die westlichen Melodien auf vorhandene Transkriptionen stützt, sind die Transkriptionen aus byzantinischen Handschriften neu.

Das sechste Kap. schließlich befasst sich mit den bei Notker erwähnten *ellinici fratres* und fasst die Ergebnisse zusammen.

Das Buch ist sinnvollerweise an den eigenen Ansprüchen zu messen; diese sind, meinem Eindruck nach, zwei: Die mehrfach hervorgehobene Besonderheit, die „Missa graeca“ erstmalig von byzantinistischer Seite zu untersuchen, impliziert den Anspruch, spezielle Expertise einzubringen, die

in der bisherigen Forschung oft fehlt. Und der bloße Umfang und die ausführliche Präsentation des gesamten handschriftlichen Materials impliziert den Anspruch, die bisherige Forschung zusammenzufassen und eine Grundlage für die weitere Diskussion zu bieten.

Die Handschriftenbeschreibungen fallen unter den zweiten Punkt. Da es sich um lat.e Handschriften handelt, ist nicht überraschend, dass die Vf.in keine eigene Expertise einbringt. Allerdings sind die Beschreibungen oft unnötig mühsam zu lesen, weil sie die Irrwege der Forschungsgeschichte nachzeichnen, statt sich auf den aktuellen Stand der Diskussion zu konzentrieren. Dabei folgt die Vf.in auch offenkundig abwegigen Meinungen, wie z. B. Lippards Zuordnung von Modena, Bibl. Cap. O.I.7 (164) zur Kathedrale von Modena. (Forlimpopoli, der richtige Herkunftsort, ist keine Benediktiner-Abtei in der Diözese Modena, sondern ein Bischofssitz bei Ravenna.) Auch das von Husmann erfundene Kloster St. Pierre in Limoges taucht bei Paris, BnF lat. 1119 auf (185). (Die Kirche St. Pierre gehört zum Kloster St. Martial.)

Byzantinistische Fachkenntnis ist im Abschnitt über die Texte gefordert. Verdienstvoll ist hier die Darlegung der Vf.in, dass die Methode der Transliteration vor und neben der „Missa graeca“ Parallelen hat, insbes. in Texten für den Griechischunterricht, und dass daher kein Grund besteht, für die Gesangstexte eine spezielle Überlieferungsweise, etwa Schreiben nach Diktat, anzunehmen. Bei der Besprechung der Gesangstexte rücken allerdings angesichts der orthographischen Varianten die Textvarianten in den Hintergrund und damit auch die Frage, ob man daraus Rückschlüsse auf die Herkunft der Gesangstexte ziehen kann. Die Vf.in kann hier leider außer kuriosen Meinungen (das Doxa der „Missa graeca“ sei eine Rückübersetzung aus dem Lat.en) nichts Neues beitragen.

Bei den Melodievergleichen wird die Latte so hoch gelegt, dass mit positiven Ergebnissen nicht zu rechnen ist. Die Vf.in ist sich daher sicher, dass hinter den Gesängen der „Missa graeca“ keine byzantinischen Gesänge stehen. Daraus kann man dann allerdings die Folgerung ziehen, dass das Thema für die musikalische Byzantinistik nicht mehr interessant ist. Es scheint, dass sich Methoden des Vergleichs westlicher und byzantinischer liturgischer Gesänge besser an anderen Beispielen diskutieren lassen, bei denen ein Zusammenhang tatsächlich wahrscheinlich gemacht werden kann.

Dennoch müssen ein paar Einzelheiten angesprochen werden. Die beste Überlieferungslage auf byzantinischer Seite gibt es beim Doxa. Die Melodien des 14./15. Jh.s, wie sie im vorliegenden Buch vorgestellt werden, lassen sich kaum mit den westlichen Melodien verknüpfen, aber auch nicht mit den im Buch nur kurz zitierten Melodieincipits aus byzantinischen Handschriften des 11. Jh. (490–492). Sucht man nach eventuellen Zusammenhängen mit den westlichen Handschriften des 9.–11. Jh.s, dann wären diese Melodieincipits zu befragen, die jedoch nur in paläobyzantinischer Notation vorliegen. Hierfür wäre es hilfreich gewesen, den nichtspezialisierten Lesenden zu erläutern, welche musikalischen Merkmale aus dieser Notation erschlossen werden können, welche nicht. Ich sehe zwar keine Zusammenhänge mit der westlichen Doxa-Melodie, doch steht der nahezu syllabische Stil der Melodieincipits den lat.en Gloria-Melodien deutlich näher als den spätbyzantinischen Melodien. Und es stellt sich die Frage, ob der Melodievergleich mit der offenbar spät verschriftlichten und notorisch veränderungsfreudigen byzantinischen Überlieferung überhaupt zur Falsifikation einer These der Übernahme byzantinischer Melodien in den Westen taugt.

Beim Agios erscheinen auf byzantinischer Seite zwei völlig unterschiedliche Melodien, eine in süditalienischen Handschriften des 13. Jhd.s, die andere in Handschriften verschiedener Provenienz des 14. und 15. Jhd.s. Die Vf.in scheint zu implizieren, dass die zweite Melodie nicht älter als die erste sein könne. Das dürfte zu einfach gedacht sein. Plausibler scheint die referierte Position Levys zu sein,

dass die zweite Melodie die traditionelle und allgemein verbreitete ist, die erste eine regionalspezifische Neukomposition. Zu beachten ist, dass im Notenbeispiel 89 (517), in dem vier Aufzeichnungen des Beginns der zweiten Melodie verglichen werden, die beiden unteren eine Terz zu tief übertragen sind. Außerdem müssten sie so angeordnet sein, dass der erste Ton dieser unteren Zeilen unter dem dritten Ton der oberen Zeilen steht. Dann erscheint die Aussage des Textes, dass die Aufzeichnungen sich kaum unterscheiden (518), weniger kühn.

Beim O amnos scheint die Vf.in übersehen zu haben, dass dieser in der byzantinischen Liturgie sonst unbekanntes Text in der georgischen Übersetzung der Chrysostomus-Liturgie belegt ist. Darauf hatte Helmut Leeb schon 1970 aufmerksam gemacht.¹

Der Beitrag der byzantinistischen Expertise führt also überwiegend zur Vermehrung der Skepsis, jedenfalls nicht zu neuen Ansätzen für das Verständnis der „Missa graeca“. Und als Zusammenfassung des Forschungsstandes ist das Buch hilfreich, aber mit Vorsicht zu benutzen.

Über den Autor:

Andreas Pfisterer, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Musikforschung der Philosophischen Fakultät der Julius-Maximilian-Universität Würzburg (andreas.pfisterer@uni-wuerzburg.de)

¹ Helmut LEEB: *Die Gesänge im Gemeindegottesdienst von Jerusalem* (vom 5. bis 8. Jahrhundert), Wien 1970 (Wiener Beiträge zur Theologie, 28), 126.